

# Schockierende Bilder, brutale Realität – zur Ethik der Medien



Die geographischen (geopolitischen!) Unterschiede in der Sterblichkeitsrate von werdenden Müttern sind dramatisch, ja schockierend.

In der Ausgabe vom 14. Juni 2010 berichtet das amerikanische *Time Magazine* in einer siebenseitigen Foto-strecke und einem einseitigen Text vom Krankenhausaufenthalt einer 18-jährigen Frau in Sierra Leone, die mit dem Kanu zur Klinik reist, dort im Abstand von 20 Stunden ihre beiden Zwillinge zur Welt bringt und später trotz aller Bemühungen des Personals (einschliesslich einer Transfusion) an Gebärmutterblutungen verstirbt. Was hat gefehlt? Eine ausreichende Untersuchung des Uterus? Oxytocine? Das wird nicht beantwortet [1].

Diese Reportage hat mich tief berührt; sie erinnerte mich an meine Arbeit im Amazonasgebiet Perus zu Beginn meiner Laufbahn. Ich habe diesen Artikel aufbewahrt und hatte vor, ihn Kollegen zu zeigen, habe das aber nie getan. Ich fühlte mich unwohl und niedergeschlagen – so viele Initiativen waren seit Jahrzehnten von der WHO ergriffen worden, von Zusammenarbeitsprogrammen, von Fakultäten und berufsbildenden Schulen ...

Vier Wochen später veröffentlichte das *Time Magazine* Reaktionen der Leser [2]. Zunächst eine mit verstörendem Tenor (Rassismus?): «The perils of pregnancy» ist einer der schockierendsten Artikel, die ich je gelesen habe (...) Ich habe den Inhalt einem Freund wiedergegeben, ohne zu erwähnen, dass es sich um eine afrikanische Frau handelte. Als er dann erfuhr, dass sich die Geschichte nicht in einem westlichen Industrieland zugetragen hat, war er weniger schockiert.»

In einer anderen Reaktion überwog das Unverständnis: «Als afrikanische Frau weiss ich genau, welchen Gefahren die Frauen bei einer Entbindung ausgesetzt sind. Es ist schrecklich und furchteinflössend. Aber ich verstehe nicht, wie Sie diese Fotos veröffentlichen konnten.» Aus einer dritten Zuschrift: «Es gibt sicherlich bessere journalistische Mittel, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf diese herzerreissende Tragödie zu lenken. Mittel, die nicht die Veröffentlichung von Bildern beinhalten, die die Persönlichkeitsrechte auf Intimität und Privatsphäre verletzen.»

Well, well ... Tatsächlich sind die Bilder an sich weder gewalttätig noch besonders blutig, und die Gebärende scheint mir nicht so behandelt zu werden, dass ihre Würde dabei verletzt wird. Ich wage die Frage zu stellen, ob dieser dritte *Time*-Leser sich so sehr daran stört zu sehen, wie die Rechte einer ihm unbekanntem afrikanischen Frau missachtet werden, oder eher daran, dass diese Reportage ein tatsächlich skandalöses Drama zu ihm, in sein Zuhause bringt. Die von der WHO veröffentlichten Sterbeziffern im Zu-

sammenhang mit Schwangerschaft und Entbindung sind in den letzten 20 Jahren kaum zurückgegangen – eine halbe Million Frauen im Jahr, 1400 pro Tag, eine pro Minute ... die junge Frau aus Sierra Leone steht somit stellvertretend für unzählige andere. Bei keiner anderen Statistik klafft eine so grosse Lücke zwischen armen und reichen Ländern wie bei der Müttersterblichkeit. Im Niger stirbt jede siebte (!) Frau während einer Schwangerschaft oder Entbindung, in Irland ist es eine von 47 600. Das Schlimmste daran ist, dass die allermeisten dieser Todesfälle recht einfach zu verhindern sein dürften: 25% treten infolge von Hämorrhagien ein, 15% durch Infektionen und 13% nach Aborten. Aus meiner Zeit in Peru – wo die Wege ebenfalls lang und beschwerlich waren – erinnere ich mich an eine Frau mit schwerster septischer Peritonitis nach «häuslichem» Abort, die wir nicht mehr retten konnten. Eine andere kam nach zehn Monaten Schwangerschaft zu uns, ohne jegliche Wehen mehr – das Kind war tot, die Gebärmutterwand erschien bei der Operation wie nasse Pappe. Dass keine Ruptur auftrat, hat ihr das Leben gerettet.

Aber kommen wir zurück auf die Entscheidung des Magazins, die Reportage zu veröffentlichen. Mir ist bewusst, dass «scare tactics» oder Abschreckungsstrategien im Rahmen von Präventionsmassnahmen und Gesundheitsförderung im Allgemeinen nicht empfohlen werden. Doch die Dinge sind nicht so einfach – erst kürzlich wieder hat ein westliches Industrieland Bilder von Lungenkarzinomen im Kampf gegen das Rauchen eingesetzt. Die Herausforderung liegt darin, dass es überaus schwierig ist, in den reichen Ländern die Aufmerksamkeit für die absolut inakzeptablen Ungleichheiten in der medizinischen Versorgung auf Dauer hochzuhalten. Obwohl die Reportage Unbehagen erzeugt, will ich also nicht sagen, dass es falsch vom *Time Magazine* war, uns auf so harte Weise mit dem Sterben der jungen Mutter zu konfrontieren, in einem unzureichend ausgestatteten ländlichen Spital, wie es sie zu Zehntausenden gibt (vor diesem Hintergrund dürfen wir in unseren Anstrengungen in der Entwicklungszusammenarbeit nicht nachlassen).

Sicherlich gibt es Grenzen für das, was die Medien zeigen sollten – oder eben nicht. Doch manchmal greift man zu kurz damit, Journalisten und Redakteure zu kritisieren, weil man selbst den Bericht von einem Drama nur schwer erträgt – einem vermeidbaren Drama, wie noch einmal betont werden muss.

Jean Martin, Mitglied der Redaktion der SÄZ sowie der nationalen Ethikkommission

1 Time. The Perils of Pregnancy: One Woman's Tale of Dying to Give Birth. New York. June 14, 2010.

2 Time. Inbox. Readers' mail. July 12, 2010.

jean.martin@saez.ch